

49, 26 entnimmt („ich lasse eure Feinde ihr eigenes Fleisch essen und sie sollen sich an ihrem eigenen Blut volltrinken“), erübrigert sich die Konjektur Berts ebenso wie die überspitzte Erklärung Partisots.

Graz

Johannes B. Bauer

HASENHÜTTL GOTTHOLD, *Kritische Dogmatik*. (291.) Styria, Graz 1979. Kln. S 320.-, DM 44.-.

„Information ohne Denkverbot soll in dieser kleinen kritischen Dogmatik geboten werden“ (9). Sie versteht sich als „emanzipatorische Arbeit“, um in „kritischer, kommunikativer Freiheit“ den Glauben als sinnvolle Aussage darzustellen (a. a. O.). Der Grundansatz, mit dem dies erreicht werden soll, besteht in der Anwendung der von E. Fromm populär gemachten Unterscheidung von Haben und Sein und dem Versuch, die Dogmatik nicht von objektiven Vorgegebenheiten, die als Haben verstanden werden, zu begründen, sondern von dem „in der Wahrheit Sein“. Aus Angst vor der Möglichkeit objektivistischen Denkens fällt H. in den Straßengraben eines reinen Subjektivismus. Schrift und Tradition lehnt er darum als sachfremde Autoritäten ab. Sie sind nur „Reflexionspunkte des menschlichen Selbstvollzuges und Dialogpartner unseres wissenschaftlich-anthropologischen Selbstverständnisses“ (58). Theologie wird dann aber ein reines Selbstverständnis des über sich selbst reflektierenden Menschen. Von diesem Ansatz, der im 1. Kap. („Was ist Wahrheit?“, 11–65) entwickelt wird, entfaltet sich dann die in 6 weiteren Kap. (Jesus Christus, Gott, Mensch, Kirche, Sakramente, Eschatologie) dargestellte Thematik, die herkömmlicherweise in der kath. Dogmatik behandelt wird. Die Konsequenzen sind ebenso kohärent wie erstaunlich. Die Christologie wird zu einem „anthropologischen Erkenntnisprozeß“ (81), in dem Aussagen über Christus, wie sie in Chalkedon gemacht wurden, nur „Fallstricke für Theologie und Anthropologie“ werden. Gott erscheint „als Verhältnisbestimmung, die das Menschsein auf das Gute hin entwickelt“ (121). Das immanent trinitätstheologisch gültige esse ad mundum ökonomisch verabsolutiert: „Gott fungiert hier im Rahmen einer Humanisierungstendenz“ (131). Sünde ist lediglich Selbstverfehlung des Menschen; Rechtfertigung konsequent dann „rechte Bezugnahme auf den anderen, die Gesellschaft und die Welt“ (146). Jesus ist hier nicht mehr Geber der Gnade und der Erlösung, sondern im pelagianischen Verständnis nur Paradigma (vgl. auch S. 159, wo Christus als „Modell“ des gelingen Lebensvollzuges gesehen wird). Am deutlichsten zeigen sich die Folgen eines so einseitigen Ansatzes in der Ekklesiologie, der als Exkurs die Mariologie angehängt wird. Auch die Kirche ist nur „Selbstvollzug der Gemeinschaft“ (163); H. baut als Feindbild eine institutionalistische Ekklesiologie auf, die allenfalls vom Vatikanum I, nicht aber vom Vatikanum II gerechtfer-

tigt werden kann, das bezeichnenderweise fast nicht zur Sprache kommt. Besonders deutlich zeigt sich dies bei der Erklärung des Axioms „Außerhalb der Kirche kein Heil“, die von neuen Interpretationen keine Kenntnis nimmt, obwohl in dem vorausgeschickten Literaturverzeichnis entsprechende Autoren genannt werden. Wäre etwa der Topos von der Kirche als Sakrament aufgenommen worden, hätte ein solches Kirchenbild nicht entwickelt werden können. Es ist nicht zutreffend, daß der Sakramentsbegriff sprachreglerisch nur auf die sieben Sakramente geht (188). Bedauerlich ist auch das Mißverständnis, die vier Eigenschaften des Glaubensbekenntnisses seien lediglich notae. Im übrigen sind die notae Kennzeichen, nicht Glaubensre geln (167).

Der symbolistische Relativismus, dem H. huldigt, zeigt sich besonders in seinen Ausführungen über Maria (175–183). Sie ist für ihn nur ein anthropologisches Symbol, geprägt vom Mythos und damit auf der gleichen Aussageebene wie Demeter, Heloise und Julia (176). Das Dogma von ihrer Mutterschaft ist nur „Zeichen der Befreiung von Entfremdung“ (180), die Jungfräulichkeit immer „dort, wo Gott unter den Menschen geschieht“ (a. a. O.), die Unbefleckte Empfängnis nur Ausdruck für die Selbstidentität des Menschen (82), die Verherrlichung Mariens nur das Symbol der Akzeptation durch das kosmische Symbol des Mutter schoßes (183). Die Sakramente endlich erklärt er als „Symbole der Identitätsfindung“ (194), die ein verantwortliches Handeln ermöglichen und die Bedeutung zwischenmenschlicher Vollzüge tiefer sehen lassen. Auch das ewige Leben ist nur ein Topos für die Erfahrung tiefer Liebe (272).

Die Auseinandersetzung mit diesem Werk muß bei dem offensichtlichen Mißverständnis der Frommschen Unterscheidung einsetzen. Die Kategorien von Haben und Sein verstehen sich als typologische Kennzeichnungen, nicht als exklusive Modi. Der aus dem Haben lebende Mensch ist; der den Seinsmodus verwirklicht, kommt ohne Haben nicht aus; er hat nur, als hätte er nicht. Da dies nicht gesehen wird, geht die grundlegend dialogische Struktur der christlichen Offenbarungsreligion praktisch verloren. Sie entartet zu einem reinen Solipsismus. Eine wirkliche Offenbarung Gottes ist nicht mehr denkbar, sondern höchstens als evolutiver Prozeß menschlicher Selbsterwirklichung denkbar. Der Werbetext auf der letzten Umschlagseite vermutet, diese Dogmatik „könnte für unsere Zeit und Lebenswelt ganz neue Anstöße für einen persönlichen Zugang zum Glauben bringen“. Es mag dahingestellt sein, ob man wirklich damit leben kann; leiden und sterben kann man mit einem solchen Christentum sicher nicht. So sehr der Versuch anerkannt werden muß, dogmatische Wahrheiten in ein neues Koordinaten system zu übertragen, so sehr muß dieser Versuch als nicht gelungen bezeichnet werden.

Regensburg

Wolfgang Beinert